

Oskar Weggel

Deutschland und China:

Partnerschaft im Lernen

Der nachfolgende Beitrag ist die sinngemäße Wiedergabe eines Vortrags, den der Autor anlässlich der Eröffnung der DAAD-Außenstelle in Beijing (am 19. April 1995) und ein zweites Mal in Shanghai (am 22. April) gehalten hat.

1 Eine neue Lage

Seit 17 Jahren steht China im Zeichen eines Reformkurses, der 1992 in eine neue Phase eingetreten ist und seitdem an Beschleunigung gewinnt. Außerdem ist vor vier Jahren der Bilateralismus in Asien zu Ende gegangen.

Beide Entwicklungen führen dazu, daß China mittlerweile wie ein weißes Blatt wirkt, auf dem neue Begriffe wie "Kleine Politik" und "Interdependenz" aufzutauchen beginnen. In der Tat hat sich sowohl die innen- als auch die außenpolitische Position der VRCh inzwischen dramatisch verändert: Im Inneren kommt es zu zahlreichen Autonomisierungserscheinungen (bei den Betrieben, Regionen, gesellschaftlichen Schichten und wissenschaftlichen Einrichtungen), die dazu führen, daß die Bedeutung der Kleinen Politik immer mehr an Bedeutung zunimmt - ein Nullsummenspiel zuungunsten der so viele Jahrzehnte lang dominierenden Großen Politik Beijings. Gleichzeitig wird die VR China in der Außenpolitik immer mehr zum Mitspieler, nachdem sie sich im Zeitalter Mao Zedongs eher als Gegenspieler zur Ersten und Zweiten Welt verstanden hatte. Offensichtlich ist Beijing entschlossen, Gemeinsamkeiten mit seinen einstigen Gegnern zu betonen und Konflikte soweit wie möglich herunterzuspielen. Aus diesem Grunde ist der einstige Klassenkampfkurs auch aus der Außenpolitik verabschiedet worden - und selbst die Theorie Huntingtons vom "Zusammenstoß der Zivilisationen" wirkt nur noch wenig überzeugend. Bekanntlich hat der amerikanische Politologe die Theorie von einem "Clash" zwischen westlicher und konfuzianischer Zivilisation aufgestellt, wobei er auf Seiten der Chinesen Fundamentalismus unterstellt - eine Hypothese, die zumindest aus drei Gründen abwegig ist: Erstens nämlich wollen die Chinesen keineswegs einen Aufstand gegen die Moderne, sondern versuchen ganz im Gegenteil - ähnlich wie Japan - an der Spitze des Modernisierungszugs mitzumischen. Zweitens

leiden sie nicht an Unterlegenheitsgefühlen, sondern neigen eher zum Gegenteil, und drittens gedeihen "Fundamentalismen" nur in der Isolation; ganz im Gegensatz zur Politik im maoistischen Zeitalter versteht sich die Volksrepublik jedoch längst nicht mehr als Außenseiter, sondern will überall in der internationalen Politik mitmischen, und zwar an vorderster Front. Auf der Tagesordnung steht also nicht der Konflikt, sondern die Zusammenarbeit mit dem Westen.

Hierfür gibt es viele Formen, z.B. - wirtschaftlich - Handel, Joint-Ventures und technologischen Austausch, ferner - politisch - Partnerschaften zwischen Ländern, Regionen und Städten und wissenschaftlich-kulturell die Kooperation mit ausländischen Institutionen - im Falle Deutschlands also mit dem DAAD, mit der MPG (Max-Planck-Gesellschaft), der Humboldt-Gesellschaft, der DFG (Deutschen Forschungsgemeinschaft) oder aber mit den einzelnen Hochschulen sowie mit der Rektorenkonferenz.

2 Partnerschaft im Lernen

Langfristig am konstruktivsten sind möglicherweise Partnerschaften im Lernen und Lehren. Die Voraussetzungen dafür nehmen sich günstig aus - nicht zuletzt im Verhältnis zwischen China und Deutschland, die beide auf eine lange Lerntradition zurückblicken können und deshalb zahlreiche Gemeinsamkeiten aufweisen:

a) Was zunächst die Lernkultur in China anbelangt, so hat sich dort seit zweieinhalbtausend Jahren der Glaube an die Erziehbarkeit - und letztendlich auch Perfektionierbarkeit - des Menschen verfestigt.

Beginnt das christliche Johannesevangelium mit dem Satz "Am Anfang war das Wort", so hebt das *Lunyu*, also das Alte Testament des Konfuzianismus, in dem die Gespräche des Kongzi aufgezeichnet sind, mit einer Sentenz an, die fast so ähnlich klingt wie "Am Anfang war das Lernen" - wörtlich: "Zu lernen und das Erlernte immer wieder einzuüben - ist das nicht wahre Freude!?" (*xue er shi xi zhi, bu yi shuo hu*)

Unzählige Schüler haben diesen Satz im Laufe der Jahrhunderte auswendiggelernt - und zumeist auch beherzigt. Selbst bei Mao Zedong taucht er als Zitat mehrere Male auf, wenn auch meist ironisch verfremdet. Bezeichnenderweise sind die beiden Schlüsselbegriffe dieses Zitats, nämlich *xue* und *xi*, zum modernen Begriff *xuexi* zusammengewachsen und heißen als solche "lernen".

Die Liebeserklärung an das Lernen (*hao xue*) zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte *Lunyu*. Sie wird als ein Verlangen definiert, "Tag für Tag zu erkennen, was einem noch an Wissen (*zhi*) fehlt, und Monat für Monat festzustellen, was man bereits beherrscht (*neng*)". Ähnlich wie der Handwerker in seinem Gewerbe rastlos tätig zu sein hat, obliegt es dem Konfuzianer, ständig zu lernen, damit er auf dem rechten Weg (*dao*) verbleibt.

Die gesellschaftliche Hierarchie soll sich nicht nach der Geburt, sondern nach dem Grad des Wissens und der Lernleistung bestimmen.

Lernen galt als ein Dauerprozeß, der keinen Augenblick lang innehalten darf. Konfuzius empfiehlt, so zu lernen, "als ob du nie zu wahren Wissen gelangen könntest und immer befürchten müßtest, (das Erlernete vorzeitig wieder) zu verlieren." Wer das Lernen nicht ständig "weiterbetreibt" (*wang*) und es vielleicht sogar "einstellt" (*zhi*), gibt sich praktisch selbst auf.

Mengzi ("Menzius"), der Nachfolger des Konfuzius, fordert die "Selbstverausgabung beim Lernen" (*jin xin*).

In der Privatuniversität des Konfuzius in *Qufu* galt nicht das Adels-, sondern das Leistungsprinzip. In unnachahmlicher Kürze heißt es im *Lunyu*: "Erziehung kennt keine Standesunterschiede" (*you jiao wu lei*). Maßgebend war einzig und allein die Lust am Lernen, die Lust am Steinewälzen und die Bereitschaft, sich "im Lernen zu verausgaben". Endziel war nicht so sehr die Fachausbildung als vielmehr die "Selbstkultivierung" (*keji*) anhand des *li*, das von Konfuzius als Inbegriff des *dao* begriffen wurde, dessen Gesetzmäßigkeiten nicht nur der Mensch, sondern auch Himmel und Erde zu gehorchen hätten. Wer sich im Geiste des *li* perfektioniert hat, wird zum "Polarstern" (*beizhen*), den die Menschen wie Satelliten umkreisen, weil er Nachahmungszwänge ausübt.

Bezeichnenderweise ordnet Konfuzius auch die Meilensteine des Lebensverlaufs nach der Lernleistung. Zwar setzte die wissenschaftliche Erforschung des Lebenszyklus erst im 20. Jh. ein (C.G. Jung und Erik H. Erikson!). Uralt aber sind intuitive Aussagen über Lebensphasen, wie sie sich sowohl im Talmud (14 Abschnitte) als auch bei Plato und in der römischen Philosophie, nicht zuletzt aber bei Konfuzius finden, dessen berühmte Aussage im *Lunyu* sechs Abschnitte unterscheidet: "Mit 15 strebte ich nach Wissen (wörtl.: "Lernen", *xue*), mit 30 stand ich fest auf der Erde (*li*), mit 40 hatte ich keine Zweifel mehr (*bu huo*), mit 50 kannte ich die Befehle des Himmels (*zhi tianming*), mit 60 lauschte ich ihnen willigen Ohrs (*er shun*) und mit 70 folgte ich den Geboten des Herzens, ohne maßlos zu sein" (*cong xin suo yu, bu yu ju*). Wahrscheinlich nirgends in der Weltliteratur ist der Lebenszyklus poesievoller und erhabener reflektiert worden als in dieser Aussage, die auch den heutigen Leser noch unmittelbar ergreift. Kein Wunder, daß die Sentenz 2.000 Jahre lang stilbildend wirkte und von jedem auswendig beherrscht werden mußte, der sich auch nur von ferne der gebildeten Schicht des traditionellen China zurechnen lassen wollte.

Zwei Kernthesen lassen sich aus der Lebenszyklusphilosophie des Konfuzius herauslesen: Erstens ist für ihn Leben identisch mit Reifen und Reifen wiederum abhängig von lebenslangem Lernen - nicht etwa von einer bloß biologischen Uhr! Zweitens aber ist es nur konsequent, wenn angesichts dieses grundlegenden Lernauftrags das Alter weitaus höher eingestuft wird als Jugend oder sogar Kindheit. Ganz im Gegensatz zur Freudschen Entwicklungspsychologie setzt der Lebenszyklus keineswegs beim Säuglingsalter, sondern erst beim 15. Lebensjahr ein.

Während der alte Mensch im Westen oft als verbraucht, nutzlos oder lästig betrachtet wird (C.G. Jung: "Der Nachmittag des Lebens gilt als armseliges Anhängsel des Lebensmorgens"), war es im traditionellen China gerade umgekehrt.

Im Gegensatz zu Freud, wo zwischen Ich, Über-Ich und Es unterschieden wird, nimmt das (pädagogisch genommene) Über-Ich bei Konfuzius praktisch eine Monopolstellung ein.

Auch die ewige Streitfrage, ob die Leistung eines Menschen mehr durch Erbanlagen oder aber mehr durch die gesellschaftliche Umgebung beeinflusst wird, erfährt bei Konfuzius eine eindeutige Antwort: ist *sein* Menschenbild doch von einer einzigen Abfolge von immer neuen Lern- und Selbstkultivierungsangeboten bestimmt!

Die konfuzianische Lerntradition lebt auch im modernen China weiter. Zwar ist es hier immer wieder zu Rückschlägen gekommen; so wurde beispielsweise der Student *Zhang Tieshang* i.J. 1974 zum Modell erhoben, nachdem er die Fragen auf seinem Prüfungsbogen nicht beantwortet, sondern sie statt dessen mit dem damals geflügelten Wort persifliert hatte, daß es ratsam sei, "gegen die herrschende Strömung anzukämpfen" (*fan chaoliu*). Mit der Erhöhung dieses jungen Mannes zum Modell, die später der sog. "Viererbande" in die Schuhe geschoben wurde, war in der Tat die Talsohle der chinesischen Erziehungsgeschichte erreicht.

Spätestens mit Beginn der Reformen ist auch China wieder zur Normalität zurückgekehrt, d.h. zur alten Lerntradition.

Auch das *jinxin* gehört längst wieder zur Lernmoral - und wird im übrigen auch durch die moderne Gehirnforschung nachdrücklich bestätigt.

Lange Zeit war die Lehrmeinung der Wissenschaft dahin gegangen, daß Verschaltungen (über sog. "Synapsen") spätestens nach der Pubertät unabänderlich festgelegt sind.

Ganz im Gegensatz dazu geht die neuere Forschung davon aus, daß die menschliche Gehirnleistung lebenslang einflußbar bleibt, sei es nun durch ständiges Training, durch eine konsequente Ernährung und sogar durch Medikamente. Zwar läßt das Gehirn im Alter nach, doch sind es im allgemeinen nur die geistig Trägen, die einen gravierenden Leistungsabfall erleiden. Ferner bildet sich die Synapsen-Architektur des Gehirns zwar früh heraus (man denke z.B. an die Fertigkeit beim Klavierspielen), wer diese Verbindungen aber in seinem späteren Leben besonders oft benutzt, stärkt damit auch die Nervenverbindungen und braucht weniger Energie, um ihr volles Potential auszuschöpfen. Insofern bleibt das Gehirn formbar wie ein Muskel: Das menzianische *jinxin* gehört also noch lange nicht zum alten Eisen!

b) Und wie ist es um die Lernkultur im *deutschsprachigen* Bereich bestellt? Sie kann sich zwar, was Alter und Durchhaltevermögen anbelangt, mit der konfuzianischen Tradition auch nicht annähernd messen, hat aber in den vergangenen zweieinhalb Jahrhunderten Ergebnisse hervorgebracht, die theoretisch und praktisch weiterwirken, ja z.T. zu selbstverständlichen Elementen des internationalen Erziehungswesens geworden sind.

Als Nestoren der Erziehungswissenschaft gelten seit langem Philosophen wie Johann Gottlieb Herder, Wilhelm von Humboldt, der Schweizer Pestalozzi oder Johann

Friedrich Herbart, denen im 20. Jh. fundamentale Anregungen aus der Lehrtätigkeit Sigmund Freuds, C.G. Jungs, Erik H. Eriksons, Wilhelm Diltheys oder Hermann Nohls folgten.

Aus der Praxis des 18. und 19. Jh. sind vor allem fünf große Errungenschaften hervorzuheben, nämlich die Einführung der Volksschule, die ursprünglich unter der Bezeichnung "volkstümliche Bildung" populär wurde, ferner der Kindergarten (Fröbel, 1840), die Berufsschule (und hier vor allem das "duale System"), die Erwachsenenbildung und die Humboldt-Universität mit ihrer "Einheit von Forschung und Lehre".

Am Ende des 20. Jh. gehören diese Ansätze keineswegs der Vergangenheit an, sondern sind durch ständig neue Anstöße revitalisiert worden, vor allem im Bereich der betrieblichen Fortbildung.

Die Permanenz des Lernens war zwar schon für die Klassiker eine *conditio sine qua non* gewesen, hat aber mittlerweile durch die wachsenden Anforderungen einer sich fast täglich verändernden industriellen und postindustriellen Umwelt noch weiter an Stringenz hinzugewonnen. Die alte Formel, daß das Leben zu einem Drittel aus Lernen, zu einem Drittel aus Anwendung des Gelernten und zu einem Drittel aus Ruhestand bestehen solle, gilt inzwischen längst als überholt. Selbst im höheren Alter hat sich der einzelne heutzutage laufend auf Innovationen einzustellen, und sei es auch nur im täglichen Umgang mit neuen Geräten. Wer beispielsweise den elektronischen Entwicklungen nicht immer wieder auf der Spur bleibt, setzt sich der Gefahr aus, schon bald im Abseits und in Hilflosigkeit zu landen.

Beim "neuen Lernen" geht es aber nicht nur um dauernde Erweiterung des Fachwissens, sondern zunehmend auch um den Erwerb überfachlicher Qualitäten, allem voran von Sozialkompetenz und Teamfähigkeit. Dreißig Ingenieure, die ein Auto konstruieren, kommen beispielsweise nur dann zu einem wirklich neuen Ergebnis, wenn sie ihren Individualismus überwinden und ihre Einzelfähigkeiten bereitwillig in den Dienst des Ganzen stellen. Wenn sie am Ende nicht die Leistung einer doppelt so hohen Zahl von Mitarbeitern erbringen, so haben sie ihren Synergie-Auftrag offensichtlich verfehlt, von Innovation ganz zu schweigen!

Der Zwang, "Schlüsselqualitäten" wie Kommunikationsfähigkeit und Flexibilität zu potenzieren, wird nicht zuletzt durch die immer schlanker werdenden Produktionsverfahren ("lean management") verstärkt, mit denen der Abbau von Hierarchien und gleichzeitig auch ein Verantwortlichkeitsimperativ einhergeht.

Hatte es noch in den 80er Jahren eine Modeströmung gegeben, die davon ausging, daß man zum Manager *geboren* sein muß, so findet sich inzwischen die alte Ansicht der Klassiker neu bestätigt, daß zum Hauptkriterium jeder Personalbewertung letztlich die permanente Lernbereitschaft gehört. "Generalisten", die auch nach jahrelangem Berufsleben noch lernfähig bleiben - dies etwa ist das neu zu Ehren gekommene Idealbild, das auch in den konfuzianischen Schriften bereits zu Hause gewesen war.

1994 haben deutsche Betriebe für die Fortbildung ihrer Mitarbeiter rd. 40 Mrd. DM aufgewendet; zusätzliche 10 Mrd. wurden von den Betriebsangehörigen aus eigener Tasche beigesteuert. Insgesamt besuchten 17,5 Millionen Interessenten die Fortbildungskurse.

3 Wechselseitigkeit

Das beiden Kulturen gemeinsame Lernethos liefert ideale Voraussetzungen für eine Partnerschaft im Lernen, die zweckmäßigerweise den Weg der Mitte zu gehen, d.h. der Wechselseitigkeit zu gehorchen hat.

Wechselseitigkeit im deutsch-chinesischen Verhältnis heißt erstens einmal unterschiedliche Techniken des Lernens zur Kenntnis zu nehmen und anzuerkennen, wobei hier das analytische, dort das repetitive Element, hier das Sachwissen, dort die Charakterbildung im Sinne des "*keji*", hier die abstrakte, dort die optisch konkrete Vermittlungsweise im Vordergrund steht. Wechselseitigkeit heißt zweitens, daß die Deutschen ihren makabren Eurozentrismus aufgeben und sich verstärkt auf Sprache, Kultur und Lebensart der chinesischen Partner einlassen. Drittens läuft Wechselseitigkeit auf die Begründung von persönlichen Beziehungen (*guanxi*) hinaus, die gerade im wissenschaftlichen Bereich erfahrungsgemäß zu langfristigen Auswirkungen führen.

"Wechselseitigkeit" darf übrigens durchaus von Nutzen-Überlegungen begleitet sein. Nicht zu Unrecht hat deshalb Bundeskanzler Kohl anlässlich der Industriemesse Hannover 1995, bei der Indonesien als Partnerland eingeladen worden war, darauf hingewiesen, daß (der jetzige Forschungs- und Technologeminister) Habibi "unsere beste Investition in Indonesien" gewesen sei.

Im deutsch-chinesischen Verhältnis kann die VRCh auf kurze und mittlere Sicht ganz gewiß mehr von Deutschland lernen als es umgekehrt der Fall ist - vor allem im Bereich der Technologie, des Rechtswesens (besonders aktuell sind hier Mitte der 90er Jahre Fragen des geistigen Eigentums) oder des Berufsschulwesens.

Auf längere Sicht dürfte jedoch auch China als "Lehrender" stärker in den Vordergrund treten. Schon heute gibt es eine wahre Bücher- und Videoflut zum Thema "Von Japan lernen". China steht hier einstweilen noch in der zweiten Reihe; es tritt jedoch "Schritt für Schritt" in den Vordergrund, wobei die Wachstumserfolge der chinesischen Volkswirtschaft das Tempo bestimmen. Vor allem in dreifacher Hinsicht könnten die Deutschen langfristig von chinesischen Erfahrungen lernen, nämlich beim Thema Gemeinschaftsbezogenheit und Teamfähigkeit, bei der sozialpolitischen Selbsthilfe und beim "Volkssport Selbstbescheidung":

- Schon von frühester Kindheit an wird der einzelne in China dazu angehalten, sich innerhalb des sozialen Netzes stärker auf die Maschen als auf die Knoten zu orientieren und der Beziehung zum Nächsten mehr Beachtung zu schenken als der Entfaltung des Ich, das, wenn es sich egozentrisch entfaltet, bereits im traditionellen China als *xiao wo*, d.h. als "Kleines Ich" mißbilligt wurde, ganz im

Gegensatz zum *ba wo*, dem "Großen Ich", dem bei allen Überlegungen und Aktionen a priori immer schon das soziale Umfeld am Herzen zu liegen hatte.

- Auch im sozialpolitischen Bereich könnte das chinesische Gesellschaftsmodell Anregungen liefern, und zwar in Richtung einer Eigenhilfe, nachdem ja die anonymen Sozialsysteme in Deutschland langfristig wahrscheinlich nicht mehr finanzierbar sind. Ganz in diesem Sinne hat Bundespräsident Herzog beim Hamburger "Liebesmahl" vom 4. März 1995 auf asiatische Vorbilder verwiesen: Soziale Aufgaben sollten in Zukunft wieder bewußter weg vom Staat und hin zur Gesellschaft, vor allem zur Familie verlagert werden.

- Als besonders hilfreich aber könnten sich die Erfahrungen des "ewigen China" in einer immer stärker überbevölkerten und von Rohstoffengpässen bedrohten Zukunftswelt erweisen. Es ist ja kein Zufall, daß der Konfuzianismus - von seinem Stammgebiet in Nordchina ausgehend - überall dort in Ostasien hat Wurzel schlagen können, wo die Menschen dicht beisammenlebten und mit einer kargen Umwelt zurechtzukommen hatten. "Selbstdisziplinierung" (*keji*) ist bezeichnenderweise einer der Kernbegriffe des Konfuzianismus, der nicht nur dem *junzi* (d.h. dem "Edlen" - und damit der politischen Elite) zur Selbstvervollkommnung verhelfen, sondern auch dem "kleinen Mann" Wege zur "Einsicht in die Notwendigkeit" und damit zu materieller Selbstbescheidung weisen soll.

Ganz in diesem Sinne hat Lernen, wie gesagt, wechselseitig zu sein und überdies auf einen "Austausch der Lerntechnik" hinauszulaufen: auf ein *xueshu jiaoliu*. Wie gut, daß diese Vier-Zeichen-Sequenz in den chinesischen Begriff eingegangen ist, der für den "Deutschen Akademischen Austauschdienst" steht!